

ASSMANN, Jan, Die Mosaische Unterscheidung. Oder der Preis des Monotheismus, Carl Hanser Verlag München 2003, 288 p., Pb. 19,90 EU, ISBN 3-446-20367-2

Jan Assmann, von 1976 bis zu seiner Emeritierung 2003 Professor für Ägyptologie an der Universität Heidelberg, hatte 1998 mit dem Buch *Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur* (Hanser Verlag) in den theologischen Fachkreisen wie auch in der kulturell interessierten Zeitgenossenschaft großes Aufsehen erregt. Die These des Buches lässt sich in aller Kürze so zusammenfassen: Durch Moses, der eine Figur der Erinnerung, nicht aber der Geschichte ist, kam die Unterscheidung zwischen *wahr* und *unwahr* in die Welt. Mit diesem epochalen Einschnitt wurden nicht nur die integrativen Leistungen der antiken, polytheistischen Religionen aufgehoben, sondern auch der Überlegenheitsanspruch einer einzigen Religion festgeschrieben. Der Polytheismus verstand sich stets als Religion der Brücken und der Übersetzung; ihm gelang es, eine gemeinsame Grundlage verschiedener Kulturen herzustellen, weil sich die Götterbezeichnungen aufgrund ihrer funktionalen Äquivalenz problemlos in andere kulturelle und religiöse Systeme adaptieren ließen. Der Kosmotheismus, wie Assmann die alten polytheistischen Religionen nennen möchte, erwies sich als höchst durchlässig und tolerant. Die verschiedenen Völker verehrten ihre jeweiligen Götter, ohne auf die Idee zu verfallen, die Existenz fremder Gottheiten zu bestreiten oder ihre Verehrung zu unterbinden. Erst mit dem Monotheismus, mit dem exklusiven Anspruch einer einzigen *wahren* Religion, gerieten die anderen Religionen unter das Verdikt des Falschen und Fiktiven, kam das Projekt der Übersetzung zum Erliegen. Denn die Logik des Monotheismus ist eine ganz andere: Unwahre oder *falsche* Götter kann man nicht übersetzen, man kann sie nur bekämpfen. Dieser Ausschließungsgestus reproduziert die fundamentale Unterscheidung zwischen wahr und unwahr/falsch, die auf dem Feld der Religion gesetzt wurde, schnell aufblühte und, einmal in die Welt gesetzt, eine lange und tiefe Spur der Gewalt und Verwüstung gezogen hat. Sie schuf neue, für die ägyptische Religion undenkbare Begriffe wie etwa den der Sünde und Erlösung. „Die ägyptische Religion“, so Assmann resümierend, „gründet nicht auf schlechtem Gewissen, sondern ganz im Gegenteil auf dem Bewusstsein einer Versöhntheit mit Gott und Welt zugleich, das dem christlichen Bewusstsein fremd und zuweilen geradezu anstößig ist“ (Moses 281; Fischer-TB-Ausgabe). Die mosaische Unterscheidung könne nur aufgehoben werden, wenn sie in ihrer Genese durchschaut und wieder auf ihren Ursprungsort zurückgeführt wird, auf den alten Kosmotheismus Ägyptens.

Diese herausfordernde und mit verschiedenen Argumentationsfiguren untermauerte These Assmanns zielt auf den Kern des jüdisch-christlichen Selbstverständnisses, insofern (wieder einmal) die religiöse Gewalt primär auf

den Monotheismus zurückgeführt wird: auf seinen Exklusivitätsanspruch und die damit verbundene strukturelle Intoleranz. Von der theologischen Zunft, insbesondere von Vertretern der (alttestamentlichen) Bibelwissenschaften, wurde diese These hart und fair kritisiert, sie hat der lebhaften Debatte um Für und Wider des Monotheismus weitere, mitunter glänzende Mosaiksteine hinzugefügt. Assmann hat die vielfach vorgetragenen Einwände bzw. Rückfragen zum Anlass genommen, noch zu wenig ausgeleuchtete Aspekte zu vertiefen und den Kritikern zu antworten. Ein Ergebnis dieser Bemühungen ist der vorliegende Band, der verschiedene Kritikpunkte aufgreift und diskutiert, an mehreren (eher wenig bedeutenden) Stellen auch Konzessionen macht, doch vom Kerngehalt keinen Zentimeter preisgibt. Das Buch, das im Ton moderat und konzilient gehalten, in seiner Argumentationsstruktur aber nach wie vor deutlich und kompromisslos ist, liefert eine gute Zusammenfassung von Assmanns Monotheismuskritik und erweist sich durch die im Anhang abgedruckten Rezensionen und Beiträge aus theologischer Feder (G. Kaiser, E. Zenger, R. Rendtorff, K. Koch, K.-J. Kuschel) als ein vorzügliches Compendium über eine zentrale Facette in der gegenwärtigen Monotheismusdebatte.

In fünf Kapiteln erweitert und untermauert Assmann die bereits im Moses-Buch entfalteten Thesen, indem der Vergleich zwischen dem Polytheismus und dem ihn ablösenden Monotheismus schärfer gezogen wird und somit die epochale Veränderung noch deutlicher zum Vorschein kommt. Für die Architektur seiner Beweisführung greift Assmann in erster Linie auf Dichotomien zurück, die entscheidend die Blickrichtungen markieren und die tragenden Säulen der gedächtnisgeschichtlichen Rekonstruktionen bilden: Die Unterscheidung zwischen primärer und sekundärer Religion, zwischen Polytheismus und Monotheismus, Kosmotheismus und Gegenreligion, zwischen dem Monotheismus Echnatons und dem Monotheismus des Moses. Diese dualen Selektionen reproduzieren bereits die mit Moses einsetzende Unterscheidung von *wahr* und *falsch*, die kein evolutionärer Vorgang, sondern Ergebnis eines revolutionären Aktes ist. Zum ersten Mal taucht sie zur Zeit des Pharaos Echnaton von Amarna auf, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts die Götter und Kulte der traditionellen Religion abgeschafft und verfolgt hat. Hier wurde erstmalig zwischen wahr und falsch in den Dingen der Religion unterschieden. Nach der Echnaton-Episode, die im Gedächtnis Ägyptens sofort ausgelöscht wurde, kehrte die ägyptische Kultur nicht einfach wieder zum Polytheismus zurück, sondern versuchte, zwischen der neuen Idee der Einheit Gottes und der traditionellen Göttervielfalt eine Vermittlung zu finden. Die Lösung fand sich im Gedanken des einen verborgenen Gottes, der mit anderen Göttern problemlos koexistieren konnte. Dieser evolutive Prozess führte also zu einem inklusiven Monotheismus, „der nichts anderes als ein Reifestadium des Polytheismus darstellt“ (55). Damit verläuft er konträr zum revolutionären Weg, wie ihn der jüdische Monotheismus zur Zeit

der Propheten im 8./9.vorchristlichen Jahrhundert beschränkt hat. Dieser erreicht durch einen revolutionären Bruch mit allem Vorhergehenden sein Ziel der Alleinherrschaft. Entgegen einem gern gepflogenen Vorurteil ist nicht die Einheit Gottes sein Hauptmerkmal (die gibt es auch im Polytheismus), sondern die Exklusion, die Abwertung und Bestreitung anderer Götter. Ihren wichtigsten normativen und formativen Ausdruck findet dieser privative Charakter des Monotheismus in der Exoduserzählung, die freilich von Ägypten aus in einem ganz anderen Licht erscheint. Der Monotheismus des Echnaton findet den Weg zurück in einen schützenden Kosmotheismus, während der Monotheismus des Mose seine Exklusivität und seinen Alleinvertretungsanspruch fortschreibt. Daher kann man, obwohl die Unterscheidung zwischen wahr und falsch von Echnaton eingeführt wurde, zu Recht von der Mosaischen Unterscheidung sprechen, da sie erst im Kontext des jüdischen Monotheismus ihre problematische und volle Kraft entfalten konnte. Assmann zählt auch in dieser Schrift das bekannte Sündenregister des (biblischen) Monotheismus auf: er grenzt sich scharf von den Religionen der Umwelt ab und verbietet Bilder (19f.), zielt auf Weltüberwindung und Erlösung, führt einen neuen Typus von Wahrheit ein (28), bringt Hass und Gewalt in das religiöse Verhältnis (75), blockiert die Übersetzbarkeit der Religion (33), fördert eine Hermeneutik der Differenz (38), zieht eine radikale Grenze zwischen Gott und Welt (96), konstituiert Transzendenz (145), verzichtet auf Weltbeheimatung (20) und formuliert eine Theologie des Willens. Monotheismus, so lässt sich resümierend sagen, „ist die Sache einer Auswanderung, Abgrenzung, Konversion, Revolution, einer radikalen Umkehr und Neuerung, die mit der ebenso radikalen Abkehr, Verwerfung und Verleugnung des Alten verbunden ist“ (162). Die häufig für sich reklamierten Errungenschaften des Monotheismus, wie etwa die Durchsetzung der Gerechtigkeit, werden auf seine ägyptischen Ursprünge zurückgeführt (71ff). Freuds Buch *Der Mann Moses und die monotheistische Religion* dient als ein Kronzeuge (119-143). Assmann möchte der Mythologie der „Urhordé“ und des Mordes an Moses (immerhin zwei zentrale Bestandteile von Freuds These) nicht mehr folgen und diese Teile „getrost dem Museum wissenschaftlicher Mythenbildung überstellen, wären da nicht jene zutiefst überzeugenden Einsichten in die Tiefendimensionen kultureller Erinnerung, die sich eben nicht auf das bewusste Geschäft des Tradierens und Rezipierens reduzieren lässt“ (153). Hier zeigt sich eines der Hauptprobleme gedächtnisgeschichtlich bestimmter Rekonstruktionen. Religiöshistorische Fragestellungen verlieren in dem Augenblick ihre Bedeutung, in dem deren Erkenntnisse den eigenen Thesen entgegenstehen würden. Dann taucht die Gedächtnisgeschichte als der entscheidende Katalysator und Leitgedanke auf. Dem Argument, dass die Frage der Idolatrie im Exodus von sekundärer Bedeutung sei gegenüber der Frage nach Befreiung, stimmt Assmann zu, fügt aber sogleich einschränkend hinzu, dass dies nicht in gedächtnisgeschichtli-

cher Perspektive gelte (68). Gedächtnisgeschichte, so Assmann, fragt nicht nach der historischen, sondern nach der symbolischen Wahrheit, sie fragt nicht, „wie es eigentlich gewesen war, sondern wie und warum es erinnert wurde“ (127). Assmann will nicht ausschließen, dass der Exodus aus Ägypten stattgefunden hat, für plausibel hält er es nicht. Entscheidend sei vielmehr, dass es auf jeden Fall „symbolisch wahr (ist), und die symbolische Wahrheit finde ich, offen gesagt, interessanter als eine mögliche historische Wahrheit“ (162). So sehr die Gedächtnisgeschichte wichtige Erkenntnisse für das Verständnis von Paradigmen und konkreten Vorstellungswelten beisteuern kann, ohne Rückbindung an historische und diachrone Fragestellungen wird sie zu einer metaphysischen Kategorie, die ihre Krioteriologie verliert.

Auch wenn manche seiner Argumente etwas überzogen und apodiktisch erscheinen, Assmanns Thesen über Genese und Wirkungsgeschichte des Monotheismus sind und bleiben für die Theologie (und wohl auch für die Religionswissenschaft) eine heilsame Provokation. Sie schärfen den Blick für die verwobene und disparate Geschichte des Glaubens an den einen Gott.

Ägypten steht als Paradigma für die verdrängten, letztlich in Unterströmen auch im Zeitalter des Monotheismus präsenten Gegenentwürfe zur monotheistischen Gewalt- und Ausgrenzungsstruktur. Diese verfernten Teile zu reaktivieren und zu stärken, ist ein zentrales Anliegen Assmanns. Dabei möchte er, so viel gesteht er den Kritikern dann zu, die Mosaische Unterscheidung nicht aufheben, sondern im Sinne Freuds sublimieren, weil sie für einen Fortschritt in der Geistigkeit steht, der „wie teuer auch immer erkaufte – nicht wieder aufgegeben werden darf“ (165). Wohin diese Sublimierung führen soll, bleibt offen, aber sie wird, konsequent betrieben, wohl in irgendeiner Form Elemente des Kosmotheismus aufnehmen müssen. Einmal mehr erweist sich die Debatte um den Monotheismus als ein spannendes und notwendiges Unterfangen.

Alois Halbmayr

Zeillinger, Peter/Flatscher, Matthias (Hg.), Kreuzungen Jacques Derridas. Geistergespräche zwischen Philosophie und Theologie, Turia & Kant Wien 2004, ISBN 3-85132-406-4, br., 240 p., 22,00 Eur[D].

Das Gespräch zwischen Philosophie und Theologie der Gegenwart beginnt sich, oft unbeachtet und unspektakulär, neu zu entwickeln. Die Notwendigkeit ihres intellektuellen Kontakts wird angesichts der unabgegoltene Fragen und Potenziale des religiösen Gedankens wieder deutlicher sichtbar. Die Selbstverständigung unserer Zeit und ihrer Kulturen hängt wesentlich mit religiösen Problemen